

Barack Obama

*Worte müssen
etwas bedeuten*

Seine großen Reden



Suhrkamp

Es sind die Themen unserer Zeit: Klimawandel, Migration, Terrorismus, Atomwaffen, rassistische Gewalt. Es sind die Themen, die Barack Obama in acht Jahren als US-Präsident wie kein anderer Staatsmann verfolgt hat. In seinen Reden zieht er unaufgeregt und konzentriert Lehren aus einer fehlgeleiteten Politik der Vergangenheit und richtet den Blick auf die Zukunft.

Barack Obama ist aber nicht nur ein scharfsinniger Politiker, er ist einer der Menschen, die sich nicht scheuen, Mitgefühl zu zeigen, Verzweiflung und Trauer. Unvergessen seine Rede beim Begräbnis von Nelson Mandela oder seine spontane Äußerung zu dem Attentat in Orlando. Auf seinen Reden gründet sich sein Vermächtnis, Ideale auch angesichts einer schwierigen Realität nicht zu verraten.

Ergänzt wird diese Auswahl seiner wichtigsten Reden um die schon jetzt legendäre Rede seiner Frau Michelle Obama vom 13. Oktober 2016 anlässlich der frauenfeindlichen Äußerungen Donald Trumps während des Präsidentschaftswahlkampfes.

Barack Obama, geboren am 4. August 1961 in Honolulu auf Hawaii, ist der 44. Präsident der USA und Friedensnobelpreisträger. Er ist der erste Afroamerikaner, der in das höchste Regierungsamt der USA gewählt wurde.

Birgit Schmitz, geboren 1971, studierte Geschichte, Germanistik und Soziologie in Köln. Sie arbeitet seit 15 Jahren im Verlagswesen.

Barack Obama

Worte müssen etwas bedeuten

Seine großen Reden

Herausgegeben von Birgit Schmitz

Suhrkamp

Originalausgabe

Erste Auflage 2017

suhrkamp taschenbuch 4797

© dieser Zusammenstellung: Suhrkamp Verlag Berlin 2017

© Alle Reden by US-Botschaft Berlin/Amerika Dienst
der folgenden Übersetzungen:

© *Das Wagnis der Hoffnung; Yes, We Can; Ein vollkommener Bund;
Newtown, du bist nicht allein;* Michelle Obama, *Wenn die anderen ihre schlechteste Seite zeigen, zeigen wir unsere beste* by Birgit Schmitz

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Al Drago / NYT / Redux / laif

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46797-8

Das Wagnis der Hoffnung

Grundsatzrede beim Nominierungsparteitag
der Demokratischen Partei
Boston, 27. Juli 2004

... **D**er heutige Abend ist eine besondere Ehre für mich, denn seien wir ehrlich: Es war ziemlich unwahrscheinlich, dass ich einmal auf dieser Bühne stehen würde. Mein Vater war ein Austauschstudent, geboren und aufgewachsen in einem kleinen Dorf in Kenia. Er hütete Ziegen und ging in einer Wellblechhüte zur Schule. Sein Vater – mein Großvater – war Koch und Hausdiener bei den Briten.

Aber mein Großvater hatte große Träume für seinen Sohn. Durch harte Arbeit und Beharrlichkeit erhielt mein Vater ein Stipendium, um an einem magischen Ort zu studieren: Amerika, das als Leuchtturm für Freiheit und Chancen schon vielen Menschen zuvor den Weg hierher gewiesen hat.

Während er hier studierte, lernte mein Vater meine Mutter kennen. Sie war in einer Stadt am anderen Ende der Welt geboren worden, in Kansas. Ihr Vater arbeitete während der Great Depression auf Ölfeldern und Farmen. Am Tag nach Pearl Harbor meldete sich mein Großvater zum Militär, kam zu Pattons Armee und marschierte mit ihr quer durch Europa. Zu Hause zog meine Großmutter derweil das Baby auf und ging in einer Flugzeugfabrik des Militärs zur Arbeit. Nach dem Krieg ermöglichte es ihnen der »G. I. Bill« zu studieren, mit Hilfe eines F. H. A.-Kredits kauften sie sich

ein Haus und zogen später auf der Suche nach Arbeit nach Westen – bis nach Hawaii. Und auch sie hatten große Träume für ihre Tochter. Ein gemeinsamer Traum, geboren auf zwei Kontinenten.

Meine Eltern teilten nicht nur eine unwahrscheinliche Liebe, sie teilten auch den beständigen Glauben an die Möglichkeiten dieser Nation. So gaben sie mir einen afrikanischen Namen, Barack, oder »Gesegnet«, im Glauben daran, dass in einem toleranten Amerika ein Name kein Hindernis für Erfolg sein würde. Sie stellten sich vor, dass ich auf die besten Schulen des Landes gehen würde, obwohl sie nicht reich waren, weil man im großzügigen Amerika nicht reich sein muss, um seine Ziele zu erreichen. Sie beide sind inzwischen verstorben. Aber ich weiß, dass sie in dieser Nacht mit großem Stolz auf mich herunterschauen.

Sie stehen hier mit mir, und ich stehe hier heute, dankbar für die Vielfalt meines Erbes und mir darüber bewusst, dass die Träume meiner Eltern in meinen beiden kostbaren Töchtern weiterleben. Ich stehe hier in dem Wissen, dass meine Geschichte ein Teil der größeren amerikanischen Geschichte ist, dass ich jenen etwas schulde, die vor mir kamen, und dass in keinem anderen Land auf dieser Erde meine Geschichte überhaupt möglich gewesen wäre.

Heute Abend haben wir uns hier versammelt, um die Großartigkeit unserer Nation zu unterstreichen – nicht wegen der Höhe unserer Wolkenkratzer oder der Macht unseres Militärs oder der Größe unserer Wirtschaft. Unser Stolz basiert auf der sehr einfachen Annahme, zusammengefasst in einer Erklärung, die vor über 200 Jahren gemacht wurde:

»Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten

ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören.«

Das ist das wahre Genie Amerikas, der Glaube – der Glaube an einfache Träume, das Bestehen darauf, dass kleine Wunder möglich sind; dass wir unsere Kinder abends zudecken und wissen, dass sie Nahrung und Kleidung haben und ihnen kein Schaden droht; dass wir sagen können, was wir denken, schreiben, was wir denken, ohne ein plötzliches Klopfen an der Tür zu hören; dass wir eine Idee haben und unser eigenes Geschäft eröffnen können, ohne Schmiergeld zu bezahlen; dass wir ohne Furcht vor Strafe an einem politischen Prozess teilnehmen können und dass unsere Stimmen zählen werden – jedenfalls meistens.

Dieses Jahr, bei dieser Wahl, sind wir dazu aufgerufen, uns noch einmal unserer Werte und Verpflichtungen zu versichern, sie gegen die harte Realität zu verteidigen und so dem Vermächtnis unserer Vorfahren und dem Versprechen für zukünftige Generationen gerecht zu werden.

Heute sage ich Ihnen, amerikanische Mitbürger, Demokraten, Republikaner und Unabhängige: Wir müssen mehr tun – mehr tun für die Arbeiter, die ich in Galesburg, Illinois, getroffen haben, die ihre Jobs bei Maytag verloren haben, weil man diese nach Mexiko verlegt hat, und nun konkurrieren sie mit ihren eigenen Kindern um Jobs für sieben Dollar die Stunde. Wir müssen mehr für den Vater tun, den ich getroffen habe und der seine Arbeit verloren hat, der seine Tränen kaum zurückhalten konnte, weil er nun nicht mehr krankenversichert ist und nicht weiß, wie er die 4 500 Dollar für die Medikamente seines Sohnes aufbringen soll. Mehr tun auch für die junge Frau aus East St. Louis und viele Tausende andere wie sie, die gute Schulnoten, den Elan und Willen haben, aber nicht das Geld, um aufs College zu gehen.

Verstehen Sie mich nicht falsch, die Menschen, die ich treffe – in kleinen und großen Städten, in Restaurants und Büros –, erwarten nicht, dass die Regierung all ihre Probleme löst. Sie wissen, dass sie selber hart arbeiten müssen, um voranzukommen, und sie wollen das auch. ... Doch sie ahnen, dass ein paar geringfügige Veränderungen bezüglich der Prioritäten sicherstellen können, dass jedes Kind in Amerika eine faire Chance hat und die Türen für alle offen bleiben ...

Auch jetzt, in diesem Moment, wo wir hier sprechen, gibt es jene, die sich darauf vorbereiten, uns zu spalten ... Ich sage Ihnen heute Abend: Es gibt nicht ein liberales Amerika und ein konservatives Amerika – es gibt die Vereinigten Staaten von Amerika. Es gibt nicht ein schwarzes Amerika und ein weißes Amerika und nicht ein Amerika der Hispanics und eines der Asiaten – es gibt nur die Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Experten möchten unser Land in rote und blaue Staaten zerteilen, rote Staaten für die Republikaner, blaue Staaten für die Demokraten. Aber für die habe ich Neuigkeiten. Wir beten zu einem Ehrfurcht gebietenden Gott in den blauen Staaten, und in den roten Staaten mögen wir keine Geheimdienstler, die unsere Bibliotheken durchsuchen. Wir trainieren die Little League in den blauen Staaten, und ja, wir haben einige schwule Freunde in den roten Staaten. Es gab Patrioten, die gegen den Krieg im Irak waren, und es gab Patrioten, die den Krieg im Irak unterstützt haben. Wir sind alle ein Volk, wir alle schwören Treue auf die Fahne, wir alle verteidigen die Vereinigten Staaten von Amerika.

Am Ende geht es bei dieser Wahl genau darum. Wirken wir mit an einer Politik des Zynismus, oder beteiligen wir uns an einer Politik der Hoffnung? ...

Ich spreche nicht von blindem Optimismus – es ist schon

willentliche Dummheit, zu glauben, dass Arbeitslosigkeit einfach dadurch verschwindet, dass wir nicht darüber nachdenken, oder die Krise des Gesundheitssystems gelöst wird, indem wir sie ignorieren. Das ist nicht, worüber ich spreche. Ich spreche über etwas viel Substanzielleres. Es ist die Hoffnung der Sklaven, die um ein Feuer sitzend Freiheitslieder singen; die Hoffnung der Einwanderer, die sich zu fernen Küsten aufmachen; die Hoffnung eines jungen Marineleutnants, der mutig im Mekong-Delta patrouilliert; die Hoffnung des Sohns eines Stahlarbeiters, der allen Widrigkeiten die Stirn bietet; die Hoffnung eines mageren Kindes mit einem lustigen Namen darauf, dass es auch für dieses Kind in Amerika einen Platz gibt.

Hoffnung angesichts von Schwierigkeiten. Hoffnung angesichts von Unsicherheit. Das Wagnis der Hoffnung eingehen. ...

Yes, We Can

Rede nach den Vorwahlen in New Hampshire
Nashua, 8. Januar 2008

... **S**ie wissen, vor wenigen Wochen hatte sich niemand vorgestellt, was wir heute Abend in New Hampshire erreicht haben. Niemand konnte sich das vorstellen.

Die meiste Zeit lagen wir im Wahlkampf hinten. Wir wussten immer, dass ein steiler Weg vor uns liegen würde. Aber ihr seid in sagenhafter Zahl gekommen und habt euch für den Wandel ausgesprochen. Mit euren Stimmen und eurer Wahl habt ihr klargemacht, dass in diesem Moment, bei dieser Wahl, in Amerika etwas geschieht.

Es geschieht dort, wo Männer und Frauen in Des Moines und Davenport, in Lebanon und Concord ihr Haus verlassen und sich im Januarschnee in eine Warteschlange einreihen, die sich rund um den Block erstreckt, weil sie daran glauben, was dieses Land alles sein kann.

Es geschieht dort, wo Amerikaner, die jungen und die junggebliebenen, die sich vorher niemals an Politik beteiligt hatten, in so hoher Zahl erschienen sind, wie wir es niemals zuvor erlebt haben, weil sie tief in ihrem Herzen wussten, dass es dieses Mal anders sein muss. Es geschieht dort, wo Leute abstimmen – und nicht einfach für die Partei, der sie angehören, sondern für die Hoffnungen, die wir alle gemeinsam haben.

Und ob wir nun reich oder arm, schwarz oder weiß, Hispa-

tics oder Asiaten sind, ob wir aus Iowa oder New Hampshire, Nevada oder South Carolina stammen, wir sind bereit, dieses Land in eine grundlegend neue Richtung zu führen.

Das ist es, was gerade in Amerika geschieht, ein Wandel geschieht in Amerika.

Ihr alle, die ihr heute Abend hier seid, die ihr so viel Herzblut und Arbeit in diesen Wahlkampf gesteckt habt, ihr könnt die neue Mehrheit sein, die diese Nation aus der langen politischen Dunkelheit führt.

Demokraten, Unabhängige und Republikaner, sie alle sind müde von der Spaltung und dem Gezerre, die Washington verdunkeln, sie wissen, dass wir nicht immer einer Meinung sein können. Sie verstehen, wenn wir unsere Stimme erheben, um das Geld und den Einfluss herauszufordern, die uns im Weg stehen. Sie verstehen, dass wir uns auch selbst herausfordern, etwas Besseres zu erreichen, und sie wissen, dass es kein Problem gibt, das nicht gelöst werden kann; dass es kein Schicksal gibt, das wir nicht meistern können. Unsere neue amerikanische Mehrheit kann die Schande einer Gesundheitsversorgung, die man sich nicht leisten kann, die nicht vorhanden ist, beenden. Wir können Ärzte und Patienten, Arbeiter und Unternehmen, Demokraten und Republikaner an einen Tisch bringen, und wir können der Pharma- und der Versicherungsindustrie sagen, dass sie nicht jeden Platz an diesem Tisch kaufen können, nicht dieses Mal, nicht jetzt.

Unsere neue Mehrheit kann die Steuervergünstigungen für Unternehmen streichen, die Arbeitsplätze nach Übersee schaffen. Arbeitende Amerikaner verdienen es, dass durch Steuererleichterungen für die Mittelklasse etwas zurück in ihre Taschen fließt.

Wir können damit aufhören, unsere Kinder in Schulen zu

schicken, auf deren Gängen die Scham vorherrscht, und beginnen, sie auf den Weg des Erfolgs zu bringen.

Wir können aufhören, darüber zu reden, wie großartig Lehrer sind, und anfangen, sie für ihre Großartigkeit zu belohnen, indem wir ihnen mehr Gehalt zahlen und sie mehr unterstützen. Wir können das mit unserer neuen Mehrheit tun.

Wir können uns den Einfallsreichtum von Landwirten und Wissenschaftlern, Bürgern und Unternehmern zunutze machen, um diese Nation von der Tyrannei des Öls zu befreien und unseren Planeten zu retten, bevor es kein Zurück mehr gibt.

Und wenn ich Präsident der Vereinigten Staaten bin, werden wir den Krieg im Irak beenden und unsere Truppen nach Hause bringen. Wir werden in Afghanistan den Kampf gegen Al-Qaida beenden. Wir werden uns um die Kriegsveteranen kümmern. Wir werden unser moralisches Ansehen auf dieser Welt wiederherstellen. Und wir werden niemals mehr den 11. September dazu nutzen, um Wählerstimmen zu mobilisieren, weil das keine Taktik ist, um eine Wahl zu gewinnen. Es ist vielmehr eine Herausforderung, die Amerika und die Welt einen sollte, um gegen die verbreiteten Bedrohungen des 21. Jahrhunderts anzukämpfen: Terrorismus und Atomwaffen, Klimawandel und Armut, Völkermord und Krankheiten. ...

Man hat uns aufgefordert, eine Pause einzulegen, um zu überprüfen, ob das alles überhaupt realistisch ist. Man hat uns davor gewarnt, den Menschen dieser Nation falsche Hoffnungen zu machen. Aber in der unwahrscheinlichen Geschichte Amerikas war es niemals falsch, Hoffnung zu haben.

Wann immer man uns vor unüberwindbare Hindernisse gestellt hat, wann immer man uns gesagt hat, dass wir noch nicht so weit sind oder dass wir es nicht versuchen sollten

oder dass wir es nicht können, haben Generationen von Amerikanern darauf mit einer simplen Überzeugung, die die Haltung der Menschen zusammenfasst, geantwortet:

Yes, we can.

Yes, we can.

Yes, we can.

Es war ein Glaubensbekenntnis, aufgeschrieben in den Gründungsdokumenten, die das Schicksal der Nation bestimmten: Yes, we can.

Es wurde geflüstert von Sklaven und von Sklavenbefreiern, als sie sich den Weg zur Freiheit durch die dunkelste Nacht bahnten: Yes, we can.

Es wurde gesungen von den Einwanderern, als sie sich von fernen Küsten auf den Weg machten, und von den Pionieren, die westwärts einer erbarmungslosen Wildnis entgegenzogen: Yes, we can.

Es war der Ruf der Arbeiter, die sich organisierten, der Frauen, die das Wahlrecht erstritten, eines Präsidenten, der als New Frontier den Mond wühlte, und eines Königs, der uns auf den Berggipfel führte und uns den Weg ins Gelobte Land wies:

Yes, we can – für Gerechtigkeit und Gleichheit.

Yes, we can – für Chancen und Wachstum.

Yes, we can – diese Nation heilen.

Yes, we can – diese Welt reparieren.

Yes, we can.

... Wir werden uns daran erinnern, dass in Amerika etwas geschieht, dass wir nicht so gespalten sind, wie unsere Politiker

uns glauben machen wollen, dass wir ein Volk sind, dass wir eine Nation sind. Zusammen werden wir ein neues großes Kapitel der amerikanischen Geschichte aufschlagen, mit drei Worten, die von Küste zu Küste erschallen werden, from sea to shining sea: Yes, we can.

Eine Prüfung für unsere gemeinsame Menschlichkeit

Rede anlässlich der Flüchtlingskonferenz am Rande der
71. Generalversammlung der Vereinten Nationen
New York, 20. September 2016

... **G**uten Tag. Herr Generalsekretär, Exzellenzen, wir sind hier, weil sich in diesem Augenblick in überfüllten Lagern und Städten Familien, zum Beispiel aus Darfur in Tschad, Palästinenser im Libanon, Afghanen in Pakistan und Kolumbianer in Ecuador, aufhalten, die bereits seit Jahren, teilweise sogar seit Jahrzehnten als Flüchtlinge leben, mit rationalisierten Hilfsleistungen überleben müssen und davon träumen, es eines Tages irgendwie zu schaffen und ein eigenes Zuhause zu haben.

Wir sind hier, weil in diesem Augenblick junge Mädchen wie Yusra, wie meine Töchter, wie das 16-jährige Flüchtlingsmädchen aus Myanmar, das ich in Malaysia getroffen habe, Mädchen, die genauso liebenswert und genauso talentiert sind wie alle anderen, durch Menschenhändler, durch moderne Sklaverei unaussprechlichem Leid ausgesetzt sind und nachts dafür beten, jemand möge sie von ihrer Pein befreien. Die Jungen, die vor den Kämpfen im Südsudan, vor Gewalt in Mittelamerika, vor Kriegen in Nordafrika und im Nahen Osten fliehen, sind völlig schutzlos Verbrechern ausgeliefert, die sie auf Lastwagen oder nicht seetüchtige Boote verladen,

und ertrinken in den tückischen Wellen – wie der kleine Aylan Kurdi aus Syrien, der leblos auf dem Bauch liegend in seinem rotem T-Shirt und blauer Hose an einem türkischen Strand gefunden wurde.

Wir sind hier, weil in diesem Augenblick Mütter von ihren Kindern getrennt sind, wie die Frau in einem Lager in Griechenland, die ihre Familienfotos festhielt, ihre Kinder am Telefon weinen hörte und sagte: »Meine Kinder sind meine Luft zum Atmen ... Ich sterbe jeden Tag 10, 20, 30 Mal.« Wir sind hier, weil da draußen Väter sind, die einfach nur ein neues Leben für ihre Familien aufbauen und für sie sorgen wollen – wie Refaa Hamo aus Syrien, der seine Frau und seine Tochter im Krieg verloren hat, den wir in den Vereinigten Staaten willkommen heißen haben und der sagt: »Ich denke immer noch, dass ich eine Chance habe, etwas zu bewegen.«

... Mehr als 65 Millionen Menschen wurden bisher aus ihrer Heimat vertrieben – so viele wie zuletzt im Zweiten Weltkrieg. Unter ihnen sind mehr als 21 Millionen Flüchtlinge, die ihr Land verlassen und alles und jeden, das oder den sie kannten, zurücklassen mussten und die außer einem Koffer und der Kleidung, die sie am Leibe tragen, nichts haben.

Ich bin heute hier, ich habe diesen Gipfel einberufen, weil diese Krise eine der dringlichsten unserer Zeit ist und unsere Fähigkeit zum kollektiven Handeln auf den Prüfstand stellt. Sie fordert insbesondere unsere Fähigkeit heraus, Konflikte zu beenden, denn sehr viele der Flüchtlinge weltweit kommen aus nur drei vom Krieg geschundenen Ländern: Syrien, Afghanistan und Somalia.

Ich habe heute vor der Generalversammlung gesagt, dass es keine Entschuldigung für die Haltung geben darf, dass Gewalt straffrei bleiben kann. Und doch lassen wir gemeinschaftlich immer wieder solche Entschuldigungen zu. Das ist

nicht das Thema dieses Gipfels, aber wir alle wissen, dass das, was beispielsweise in Syrien geschieht, inakzeptabel ist. Aber wir sind nicht so geeint, wie wir es sein sollten, wenn es darum geht, diesen Krieg zu beenden.

Dies ist eine Prüfung für unser internationales System, in dem alle Länder ihre kollektive Verantwortung teilen sollten, denn die große Mehrheit der Geflüchteten lebt in nur zehn Ländern, die eine sehr schwere Last zu tragen haben, darunter die Türkei, Pakistan, der Libanon, Iran und Äthiopien. Einige dieser Länder haben weniger Ressourcen als viele, die nur sehr wenig oder gar nichts tun.

Dies ist eine Krise unserer gemeinsamen Sicherheit. Nicht, weil Flüchtlinge eine Bedrohung darstellen. Flüchtlinge, die meist Frauen und Kinder sind, fliehen oft vor Krieg und Terrorismus. Sie sind Opfer. Sie sind Familien, die in Sicherheit leben und arbeiten wollen, die gute Bürger sein und in ihrem Land einen Beitrag leisten wollen. ... In den vergangenen Jahren haben wir in den Vereinigten Staaten intensive Überprüfungen und Sicherheitskontrollen eingeführt, damit wir Flüchtlinge aufnehmen und gleichzeitig unsere Sicherheit wahren können. Tatsächlich werden Flüchtlinge noch gründlicher überprüft als die meisten Touristen. In den Vereinigten Staaten dienen tüchtige, patriotische Flüchtlinge in unseren Streitkräften, gründen neue Unternehmen und tragen dazu bei, Gemeinden wiederzubeleben. Ich glaube daran, dass Flüchtlinge uns stärker machen können.

Die Herausforderung an unsere Sicherheit besteht darin, dass verzweifelte Flüchtlinge kaltherzige Schmuggler für die Überfahrt bezahlen und damit dieselben Verbrecher finanzieren, die mit Waffen, Drogen und Kindern handeln. Wenn Länder, die eigene Schwierigkeiten zu meistern haben, jahrelang große Flüchtlingspopulationen beherbergen müssen,

kann das zu noch mehr Instabilität führen. Oft treten unterschwellige gesellschaftliche Spannungen an die Oberfläche, wenn eine unregulierte und unverhältnismäßige Migration in einige Länder stattfindet, die unsere Politik verzerrt und Demagogen auf den Plan ruft.

Und wenn wir Flüchtlinge nur aufgrund ihres Hintergrundes oder ihrer Religion, beispielsweise weil sie Muslime sind, abweisen würden, würden wir damit die Propaganda der Terroristen stützen, dass Länder wie meines dem Islam feindlich gegenüberstehen, was eine hässliche Lüge ist, die all unsere Länder zurückweisen müssen, indem wir die Werte des Pluralismus und der Vielfalt hervorheben.

Schließlich ist diese Krise auch eine Prüfung für unsere gemeinsame Menschlichkeit: Geben wir uns Verdächtigungen und Angst hin und bauen Mauern oder können wir uns selbst in einem anderen Menschen wiedererkennen? Diese Mädchen, die verschleppt und gefoltert werden, könnten unsere Töchter sein. Der kleine Junge, der am Strand angespült wurde, könnte unser Sohn oder Enkel sein. Wir können nicht einfach wegsehen und uns abwenden. Diesen Familien die Tür vor der Nase zuzuschlagen wäre ein Verrat an unseren innersten Werten. Es wäre eine Verleugnung des Erbes unserer Nationen, die – wie die Vereinigten Staaten von Amerika – von Einwanderern und Flüchtlingen aufgebaut wurden. Und wir würden damit die Lehre außer Acht lassen, die so vielen Religionen zugrunde liegt: dass man andere so behandeln soll, wie man selbst behandelt werden möchte, und dass wir den Fremden in unserer Mitte willkommen heißen. Und genauso wie unsere Untätigkeit der Vergangenheit, beispielsweise als wir aus Nazideutschland fliehende Juden abgewiesen haben, auf unserem kollektiven Gewissen lastet, wird die Geschichte scharf über uns urteilen, wenn wir in dieser Krise versagen.

Wir müssen insbesondere anerkennen, dass Flüchtlinge ein Symptom größerer Verfehlungen sind, seien es Kriege, ethnische Spannungen oder Verfolgung. Wenn wir diese Krise wirklich bewältigen wollen, müssen Konflikte wie der grausame Krieg in Syrien beendet werden – und er wird durch eine politische Lösung und durch Diplomatie beendet werden und nicht einfach durch Bombardierungen.

Wir müssen auf größeren Investitionen in Entwicklung, Bildung und demokratische Institutionen bestehen – deren Fehlen ist die Ursache eines großen Teils der Instabilität, die wir weltweit beobachten können. Wir müssen uns weiter für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung einsetzen und darauf drängen, dass die allgemeinen Menschenrechte jedes Einzelnen geachtet werden, und zwar überall.

In diesen Krisenzeiten und angesichts der oft düsteren Nachrichten sind wir besonders dankbar für den heldenhaften Einsatz so vieler Helfer weltweit. Staats- und Regierungschefs, die Flüchtlinge auch unter schwierigen politischen Bedingungen im eigenen Land als neue Nachbarn aufnehmen. Unternehmen wie die, mit denen ich direkt vor dieser Veranstaltung gesprochen habe, die mehr als 650 Millionen Dollar zugesagt haben, um Flüchtlingen zu helfen. Internationale Institutionen, Glaubensgruppen und Nichtregierungsorganisationen setzen sich für Flüchtlinge ein – darunter auch InterAction, der Dachverband amerikanischer NGOs, dessen Mitglieder in den kommenden drei Jahren insgesamt mehr als 1,2 Milliarden US-Dollar investieren werden, um den Vertriebenen und Flüchtlingen dieser Welt zu helfen.

Als Amerikaner sind wir entschlossen, unseren Teil dazu beizutragen. Die Vereinigten Staaten sind der größte Geldgeber für humanitäre Hilfe weltweit, auch für Flüchtlinge aus Syrien und die Menschen im Land. Wir nehmen mehr

Flüchtlinge auf als jedes andere Land. In meiner Präsidentschaft habe ich die Anzahl der Flüchtlinge, die wir dieses Jahr aufnehmen, auf 85 000 erhöht, darunter sind 10 000 syrische Flüchtlinge. Wir sind sogar über dieses Ziel hinausgegangen und haben dabei trotzdem unsere strengen Überprüfungen aufrechterhalten. Ich habe diesen Gipfel einberufen, weil wir alle mehr tun müssen. ...

Ich fühle mich daher ermutigt von den Zusagen, die heute hier gemacht wurden. Sie werden helfen, Leben zu retten. Aber wir werden ehrlich sein müssen – sie sind noch immer nicht genug, nicht ausreichend für eine Krise dieses Ausmaßes. Und deshalb glaube ich, dass dieser Gipfel der Anfang einer neuen, weltweiten Bewegung sein muss, bei der alle mehr leisten: Mehr Länder müssen mehr spenden und mehr Flüchtlinge aufnehmen. Mehr Institutionen und Nichtregierungsorganisationen müssen neue Wege finden, um zu helfen. Mehr Unternehmen müssen Fachwissen beisteuern. Mehr Glaubensgruppen müssen sich diese Arbeit zu eigen machen. Mehr junge Menschen müssen Taten fordern. Mehr Staaten, Städte und Kommunen müssen sich melden und erklären: Ja, wir werden uns für unsere notleidenden Mitmenschen öffnen. Und es muss mehr Druck auf die Staaten ausgeübt werden, die bereit sind, Gewalt gegen ihre eigenen Bürger anzuwenden, die sehr viele Menschenleben fordert, um an der Macht zu bleiben.

Wir können viel von einem kleinen Jungen namens Alex lernen, der nicht weit von hier in Scarsdale lebt. Wie wir alle hat auch Alex im vergangenen Monat das herzzerreißende Bild des fünfjährigen Omran Daqneesh gesehen, der im syrischen Aleppo in einem Notarztwagen saß, stumm, unter Schock, und versuchte, sich das Blut von den Händen zu wischen.

Hier im Bundesstaat New York machte sich Alex, der gerade einmal sechs Jahre alt ist, daran, mir einen Brief zu schreiben. Alex schrieb, er möchte, dass Omran herkommt, um bei ihm und seiner Familie zu leben. »Da er keine Spielsachen mitbringen wird, kann er mein Fahrrad mitbenutzen, und ich werde ihm beibringen, wie man darauf fährt. Ich werde ihm Plus- und Minusrechnen beibringen. Meine kleine Schwester wird Schmetterlinge und Glühwürmchen für ihn sammeln ... Wir können alle zusammen spielen. Wir werden seine Familie und er wird unser Bruder sein.«

Das sind die Worte eines Sechsjährigen. Wir können viel von ihm lernen.

Die Menschlichkeit eines Kindes, das nicht gelernt hat, anderen Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Aussehens oder der Art, wie sie beten, zynisch, misstrauisch oder ängstlich zu begegnen, und das einfach weiß, dass man andere Menschen mit Mitgefühl und Güte behandelt – das können wir alle von Alex lernen. Denken Sie nur daran, wie viel Leid wir lindern, wie viele Leben wir retten könnten und wie unsere Welt aussehen würde, wenn wir beim Anblick eines leidenden Kindes irgendwo auf der Welt sagen würden: »Wir werden ihm eine Familie geben und er wird unser Bruder sein.«

Wir, sehr viele von uns in der Politik und in leitenden Positionen, verwenden sehr viel Zeit darauf, die Leiter der Macht zu erklimmen. Wir verwenden Zeit darauf, diese Macht zu erhalten, und darauf, die Öffentlichkeit auf unsere Seite zu ziehen. Dabei vergessen wir wohl gelegentlich, dass wir das eigentlich tun, um diesem kleinen Jungen zu helfen. Ich hoffe und bete, dass wir uns daran erinnern werden.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Unterstützung.

Inhalt

- Das Wagnis der Hoffnung* – 2004 7
- Yes, We Can* – 2008 12
- Ein vollkommener Bund* – 2008 17
- Jetzt ist unsere Zeit* – 2008 27
- Unsere Geschichten sind einzigartig, unser Schicksal aber
ist ein gemeinsames* – 2008 39
- Wir haben uns heute hier zusammengefunden, weil wir uns für
Hoffnung anstelle von Angst entschieden haben* – 2009 45
- Das menschliche Schicksal wird immer das sein,
was wir daraus machen* – 2009 55
- Ein Neuanfang* – 2009 65
- Diese Orte haben über die Zeit nichts von ihrer Grausamkeit
verloren* – 2009 87
- Wir müssen damit beginnen, die schwere Wahrheit
anzunehmen* – 2009 93
- Das ist die Realität, der wir uns stellen müssen* – 2010 111
- Schlechte Dinge geschehen, und wir müssen uns danach vor
einfachen Erklärungen hüten* – 2011 123
- Das ist die Zukunft, die wir uns erhoffen* – 2012 128
- Newtown, du bist nicht allein* – 2012 135
- Ein Mensch, dessen Leben wie kein zweites war* – 2013 141

- Die Folgen des sorglosen Nichtstuns sind
nichts Abstraktes* – 2014 149
- Denn wir sind aus dem Wandel geboren* – 2015 158
- Hier habe ich Afrika getroffen, das Afrika, an das ich
immer geglaubt habe* – 2015 172
- Die Kritiker haben sich geirrt* – 2015 187
- Hier können wir zeigen, was möglich ist* – 2015 199
- Es ist Zeit, das Embargo aufzuheben* – 2016 207
- In Hiroshima veränderte sich die Welt für immer* – 2016 220
- Dies ist eine ernüchternde Mahnung* – 2016 225
- Ich habe schon zu viele Familien umarmt* – 2016 229
- Eine Prüfung für unsere gemeinsame
Menschlichkeit* – 2016 243
- Michelle Obama, Wenn die anderen ihre schlechteste Seite
zeigen, zeigen wir unsere beste* – 2016 250